Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 21

Artikel: Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639035

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Ar. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Ar. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Zahme und wilde Ente.

Von Friedrich Rückert.

Vernimm die Sabeln, die ich nicht gefabelt habe; Als Mann erzähl ich dir, was ich gehört als Knabe.

Die zahme Ente schwamm auf ihrem Pfühl zufrieden, Wo von dem hausherrn ihr das Sutter war beschieden.

Die wilde Ente flog vorbei mit Lustgeschrei; Die zahme blickt hinauf, verwundert, was es sei.

"Mein wilder Vetter, ei wohin?" — "Zur Quellenflut Auf Bergen, weil das Land versengt hat Sonnenglut." "Zu Quellen? Ei! Kennst du die Quellen, warst du dort?"
"Ich nicht, die Mutter war's, und nach ihr zieht mich's fort."
"Und weißt du denn den Weg?", "Ich weiß ihn nicht, ich fühle

Den Trieb nur und den Zug entgegen jener Kühle."
Die zahme spricht: "Bin ich nicht auch von deinem Stamm,

Und fühle keinen Trieb und Zug aus meinem Schlamm.', Die wilde spricht: "Du hast, von der Natur entsernt,

Den angestammten Trieb der Freiheit nur verlernt.

Ich aber fühle ihn durch Zittern und durch Wittern; Leb wohl! Dort reicht man dir dein Sutter aus den Gittern."

Lebensdrang.

Roman von Baul 31g.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Frau Link zog eine Karte aus dem Nahmen eines christlichen Wandbildes, auf dem mit goldenen Lettern gesichrieben stand:

"Wer nur den lieben Gott läßt walten Und bauet auf Ihn allezeit, Den wird er wunderbar erhalten — —

"Diese Karte erhielt ich die letzte Woche. Eine Adresse steht nicht darauf. Und sonst hab' ich nichts."

Es war eine Ansicht von Genf mit der flüchtigen Meldung, daß die Mutter bald viel Erfreuliches von ihrem Martin hören werde.

"Und seit dem wüsten Abend in der Festhütte", ers gänzte sie noch, "hab' ich ihn auch nicht wieder gesehen."

Frau Klara erfundigte sich mit Staunen, was gesichehen sei, und bekam dann gerade so viel zu hören, als nötig war, ihr die Augen zu öffnen, die denn auch bei jedem Wort der getreulichen Erzählung größer wurden.

"D jetzt... jetzt versteh" ich alles!" flüsterte sie dann vielmal vor sich hin, und ihr Gesicht war wunderlich entstellt durch den Zwang, den sie sich auferlegte.

"Bom Gericht hat auch schon einer nach ihm gefragt. Was soll ich machen? Bor Angst kann ich keine Nacht mehr schlafen. Ich würd's auch nicht überleben, wenn er Schand' auf sich kommen ließ'!" jammerte die Mutter mit der allertraurissten Gebärde. "Ich kann ja nur beten. Tag für Tag."

Alara wurde fast übel von diesem hochnotyeinlichen Mutterelend, das sich hilflos auf Gott und die Heiligen berief. Daß ein Mensch so sich selbst verlieren konnte! Und nun verstand sie auch, was der Jüngling gemeint hatte, als er ihr wegen der Mutter einmal sein Herz ausschüttete mit den Worten: "Sie ist immer hinter mir her wie eine himmlische Mahnung und wird's nicht müde, den Sohn dort oben' in besseres Licht zu rücken. Ach, schon ihr Ansblick tut mir weh. Es klagt mich etwas an, was ich nicht zu verantworten habe, was gegen mein Wissen und Wolsen geschehen ist." Wirklich, man konnte sich kaum zwei größere Gegensäße denken, wie diese schwächliche Mutter und ihren begehrlichen Sohn.

"Das Beten hilft uns nichts, Frau Link, und macht das Geschehene nicht ungeschehen. Damit verliert man nur die Zeit zum Handeln!" ermahnte sie ernst. "Wir müssen uns selber helsen. Ich bin auch froh, daß ich gekommen bin. Sie können nun ganz, ganz ruhig sein, Sie Aermste!"

Wohl zwei Stunden lang gab sich Klara alle Mühe, die gehehte Seele mit guten Berheitzungen aufzurichten, obwohl für sie selbst nur Kampf und Grauen auf der Lauer lag.

Als sie ihr beim Abschied beide Sande reichte und bald wiederzukommen versprach, meinte Frau Link mit glud-

21

seligem leisen Weinen: "Der Martin hätt' halt eine Mutter haben mussen wie Sie eine sind, Frau Maag. Eine, die ihm von Zeit zu Zeit auch den Meister gezeigt hätt!!"

"Es ist noch nicht zu spät dazu!" erwiderte die Sichelwirtin zuversichtlich.

Bu Sause angekommen, hörte sie, der Alte sei schon 3u Bett gegangen.

"Er hat zwei ganze Flaschen Beltliner getrunken und ist kaum die Stiege hinaufgekommen", berichtete Marie, die Rellnerin.

An den scheuen Bliden und der Zurüchaltung der Jungfer merkte die Herrin, daß ihr Geheimnis schon verraten war. Aber sie brachte es nicht über sich, der boshaften Schwatbase Schweigen zu gebieten.

"Ich bin ja doch die längste Zeit Sichelwirtin gewesen", kam ihr ein erlösender Gedanke, als sie die Treppe zur Wohnung hinaufstieg.

Bom Rommerszimmer der Studenten schallte ein übermutig lautes Singen:

> — "Spricht zu ihm das schöne Weib: Haft ja noch ein Herz im Leib, Laß es mir zum Pfande!" —

Rlara mußte sich halten, so heftig klopfte ihr Herz. An die Wand gelehnt — gelb wie diese — stand sie lange mit geschlossenen Augen und einem schnellen Fieberatem. Es war ein Gefühl, als ob die alte, treue Gewohnheit doch auch ein Bündel Sonnenstrahlen in ihr Leben geslochten hätte und ihr beinahe zur Heimat geworden sei.

Nun ging's ja wohl hinaus in eine kalte, fremde Welt! Ob sie noch die Kraft besaß, eine neue Umgebung für sich zu erwärmen mit Sympathie und Teilnahme?

Die da sangen und ihre Borgänger so vieler gleichsgestimmter Jahre — allen war sie etwas gewesen, nicht gar viel, — aber vielleicht doch eine recht, recht angenehme Jugenderinnerung. So mancher, der vor zehn, fünfzehn Jahren mit Band und Müße nach ihren freundlichen Bliden gehascht, war als Mann wiedergekommen, um zu sehen, was aus der jungen, liebenswürdigen Sichelwirtin geworden sei, der man einmal so gern das Herz zum Pfand gelassen hätte! Denn nun fühlte sie — diese immer wechselnde, gleiche, liederfrohe Jugend, das hatte auch sie jung und start erhalten.

Es dauerte lange, bis sie wieder so viel Festigkeit fühlte, um den Kampf mit ihrem einzigen, aber furchts baren Feind aufzunehmen. Sie durfte keine Zeit mehr verslieren!

Allein auf ihr Rufen und Klopfen an Maags Türe bekam sie keine Antwort, sei es nun, daß er wirklich den unerschütterlichen Schlaf des Betrunkenen schlief, oder daß er ihr keine geben wollte.

Durch eine feine Spalte schimmerte noch der Lampenschein. Da fiel ihr ein, den Eingang vom Nebenzimmer zu versuchen. Sie mußte erst einen schweren Schrank beiseite schieben. Dann sah sie, daß der Schlüssel zur Türe fehlte, die auch geschlossen war. Wo konnte er hingekommen sein? Die Magd war auch schon zu Bett. Schnell entschlossen holte sie den Wohnzimmerschlüssel, der denn auch wirklich paßte.

Der Alte lag richtig in den Federn und schlief wie ein Bar. Wüst und grau stach sein Haupt aus dem Weiß

der Linnen heraus, der rechte Arm lag verschränkt obenauf. Aus dem halbgeöffneten Mund drang stoßweise ein verspesteter Atem, der schon im ganzen Raum zu riechen war.

Der Anblik machte sie schaubern. Gab es noch ein Gesicht auf der Welt, in dem Bestialität und Berkommenheit deutlicher eingezeichnet waren? An der Wand hing sein Bild aus den dreißiger Jahren, der Bräutigamszeit. Ein kräftiges, scharfes Profil mit dem unverkennbaren Ausdruck der Willenskraft, die Unterlippe etwas vorgeschoben, der Schnurrbart verwegen ausgezogen nach Art der Teufelsskerle und Herzenbrecher.

Himmel, wofür hatte dieser Mensch nun gelebt, wostür seine Kraft und Gesundheit eingesetz? Das Wort, das lehrt, daß Besitz und Reichtum veredelnd auf den Menschen wirken, — wie war es an diesem einen zuschanden geworden! "Ein Teufel könnte nicht schlimmer sein!" urteilte Klara, und der Haß auf ihn schwoll an in ihrer Brust wie ein Ungetüm. Auf dem Tisch neben der Lampe lag sein Porteseuille. Sie griff ahnungsvoll danach, wühlte in den Papieren und fand endlich einen Brief mit Martins Handschrift.

"Genf, Sotel Suisse, den 25. Juli

Werter Herr Maag, ich zeige Ihnen hiermit an, daß die Einspruchsfrist in diesen Tagen abgelausen sein wird. Die Trauung soll dann gleich stattfinden. Emmi kommt nächste Woche hierher; ich hole sie wahrscheinlich ab. Wir reisen dann zusammen nach Paris und bleiben dort dis zum Herbst. In der bewußten Sache kann ich mich ja überall kommissarisch vernehmen lassen

Weiter konnte Klara nicht lesen, die Buchstaben tangten vor ihren Augen.

Es war zu spät. Sie fand keinen Ausweg, keine Lössung und stand völlig fassungslos vor der furchtbaren Tatsache.

Neben sich hörte sie Maags keuchende Atemzüge und das harte Ticken der Weckeruhr. Mit stumpsen Sinnen ging sie ans Fenster und öffnete leise. Es war ein wenig hell geworden am Himmel. Das Licht des verschleierten Mondes lag überall. In den Regenpfützen spiegelten sich zerrissene, phantastisch beleuchtete Wolkenballen, und in lansgen Pausen fuhren immer noch Windstöße einher.

Wie die blasse, fröstelnde Frau das Fenster mechanisch wieder schloß, überfiel sie plötzlich ein harter, klarer Gebanke. Und als müßte sie ihn am Entfliehen verhindern, schlug sie beide Sände vors Gesicht.

Die Wände drohten auf sie einzustürzen. Ein versheerender Schreck schlug wie der Blitz in ihr Herz. In einer Sekunde erstarrte sie innen und außen, so daß ihr kein Glied mehr gehorchte.

Allein der harte Gedanke war schon zum Gesetz geworden. Gleich einem Wegweiser zur Rettung stand er greifbar vor ihr: "Gehorche mir!"

Von nun an war sie nicht mehr imstande, einen Blid auf den schrecklichen Schläfer zu werfen. Mit größerer Stromstärke als je zuvor durchdrang sie noch einmal das Ungeheuerliche, das man ihr angetan hatte. Und dann folgte sie dem dunkeln Gebot mit der Kraft einer schrankenlosen Verzweiflung.

Wunderlich, unbestimmt, aus unerforschlichen Tiefen, mit hundert Jungen und tausend Tonen redet das Menschensherz. hat Feuer und Waffer, gundet und löscht, zeugt Süßes Bitteres, und Schönes und Häßliches, Liebe und Grausamkeit. Wie Blütenstaub fällt es von außen herein, von allen Erscheinungen kommt die Befruchtung, geheim= nisvoll schafft und formt es - und wie gespannt, scharf auch des Geistes Ohr hinabhorcht: es ist nichts zu erlauschen, nichts zu ergründen.

In dem kleinen gußeisernen Rohrofen war noch ein wenig Glut. Klara griff ein Brikett aus dem Kohlenkessel das legte sie auf die gie-

rigen bläulichen Flämnichen. Dann stieg sie behutsam auf einen Stuhl und schloß die Zugklappe. Aber plötzlich sah sie das Gesicht des Mannes im Spiegel. Fast hätte sie saut aufgeschrien und wäre schier gestürzt. In allen Eden lauerte es und drängte sich ihr auf wie dem geblendeten Auge die Feuerkugel.

"Mesopotamien... Mesopotamien..." flang's ihr deutlich ins Ohr.

Bom Ofen ging sie zum Tisch und schraubte mit zitzternder Hand und siebernder Hast am Lampendocht. Im Nu war der Inlinder scharz angelaufen.

Dann sah sie noch einmal um, ohne das Bett zu streifen. Nichts verriet ihren nächtlichen Besuch.

Draußen rückte sie den Schrank vorsichtig an seine Stelle — und ob sie dann auch mehr einer Toten als Lebendigen ähnlich sah, so hatte sie in ihrem Elend doch ein schwaches Gefühl der Befreiung, wie ein Lastträger, der seine Bürde abwirft und aufatmet: "Gott sei Dank, das wäre getan!"

Neuntes Rapitel.

"Die Serrschaften werden sich hier besser fühlen als an der Tafel!" sagte der Kellner mit einem Lächeln, das deutslich verriet, was er dachte, nämlich: Gebt euch ruhig in meine Fürsorge, liebe Kinder, ihr versteht noch herzlich wesnig vom Leben — wie man sieht — und wäret traurig dran, wenn man eure Flitterwochenwünsche nicht von selbst durchschaute! Damit führte er das junge Paar an einen kleinen Fenstertisch, von wo man den vollkommensten Ausblick genoß auf die berühmte Inselbucht des Lago Maggiore. Er rückte der sanft errötenden Mullkleiddame den Stuhl zurecht und machte aus der Art, wie die beiden sich trugen und betrugen, einige Feststellungen hinsichtlich Hertungen aus. Wohlhabende



Landichaftsbild bei Bignasco (Val Maggia). (Photographie.)

Bürgersleutchen! Die Brillantagraffe in ihrem Haar war zweifellos echt, auch die Fingerringe konnten sich sehen lassen. Mit ziemlicher Bestimmtheit ließ sich darauf schließen, daß sie den Bogel abgeschossen hatte, oder daß das, was man eine "gute Partie" nennt, ganz auf ihrer Seite war. Der junge Herr zeigte entschieden nicht jenes unbeirrbar sichere, etwas blasierte Auftreten der Leute, die von Iugend auf in Wohlstand lebten, und gehörte offendar zu den beneizdenswerten Auserwählten, die sozusagen blindlings auf eine Eichel des Glücks gestoßen sind.

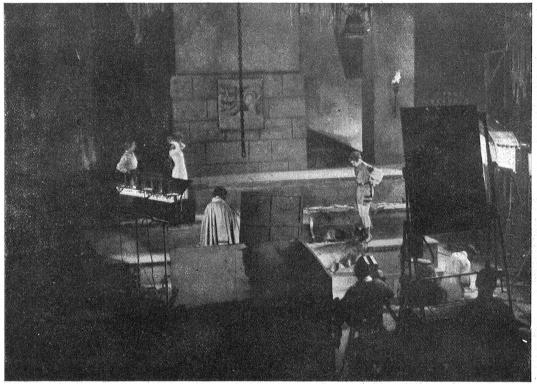
So argumentierte der Betrachter, denn es gibt nichts auf der Welt, was zugleich scharfsinniger und prosaischer wäre als eine Kellnerseele.

Sobald sie saß, warf Emmi wie aus sicherem Hintershalt einen schnellen Blid über die vom Glanz der Aristallsleuchter verklärte Tafelrunde, wo mit viel Geräusch das Mehl der seichten Gedanken gemahlen wurde. Die Damen wetteiserten unter sich mit der Pracht, dem Luxus ihrer Toisletten. Dort war's ein elegantes Pariser Modell, was die Lorgnetten in Bewegung setze, hier ein Berlenhalsband von unschätzbarem Wert oder ein auffallender neuer Schnitt, der eine wahre Sintslut von Neid und Aerger zu entsessel schien in den Herzen derer, die nicht Schritt halten konnten mit den hohen Anforderungen ihrer opfersüchtigen Göttin.

Martin, der sich im Frack noch nicht "wie zu Sause" fühlte, verlangte eine Flasche Rheinwein, ließ es aber gerne geschehen, als der Kellner vorschlug, für den Braten eine halbe Moët kaltzustellen.

Aber bald stierte er mit abwesendem Sinn hinaus auf das nächtliche Bild: den lichterspiegelnden See und die ers dunkelten Konturen der Ufer und Inseln.

Obwohl schon zwei Monate verflossen waren, seit ihn Klaras Telegramm von Maags Tod jäh in die Flucht ge-



Vorbereitungen zu einer Aufnahme für den Silm "Pietro, der Korfai". Im Vordergrund die Operateure.

trieben hatte, fühlte er sich doch nirgends mehr sicher vor der drohenden Ratastrophe. Mit völlig verwilderten Sinnen gab er sich den Zerstreuungen der Reise, dem Taumel des Weins und der Liebe hin, um nur nicht an das nahe Ende seines Abenteuers gemahnt zu werden.

Bunachst war es platterdings das Berfiegen seiner Barschaft. Die fünf Tausend — Maags Spende für die Hochzeitsreise - waren bis auf einen traurigen Rest großartig (Fortsetzung folgt.) vertan.

Im deutschen Holywood.

Bor zehn Jahren noch hat die Filmindustrie sich bemüht, das große Publikum in der Illusion zu bestärken, als seien die auf der Leinwand bargestellten Borgange wirklich, nicht bloß gemimt. Seute ist diese Borsicht nicht mehr vonnöten; der Kinobesucher weiß auf der ganzen Linie, daß er getäuscht wird und hat sich mit der Tatsache abgefunden. Ja, heute ist jeder Brimarschüler auf der Erkenntnisstufe angelangt, daß es sich beim Film um fünstlerische Leistun= gen handelt, die man nach andern Gesichtspunkten als bloß denen der absoluten Naturwahrheit beurteilen muß. Die Namen der Filmstars sind den Kinobesuchern von heute ebenso geläufig, wie uns ehedem die der guten Bühnen= fünstler vertraut waren. Aber fast ebenso stark als das Persönliche interessiert den modernen Filmbesucher das Sachliche des Borganges. Die Frage: "Wie hat man das gemacht?"

beschäftigt ihn nicht weniger als die: "Wer spielt die Rolle?" Auch in dieser Sinsicht ist die Filmindustrie nicht mehr zurudhaltend. Sie benutt das sachliche Interesse des Bublifums geradezu als Impuls für ihre Geschäfte und hält die Welt durch Zeitungsartikel mit Illustrationen auf dem Lausfenden über die neuesten Tricks in der kalifornischen Films stadt Holywood oder in einer andern der großen Zentralen, von wo aus die Hunderttausende von Lichtspielhäusern in aller Welt mit Gensationen versehen werden muffen.

Schier beispiellos ist die Wucht, mit der auf dem Film-gebiet der Konkurrenzkampf tobt. Die Bertrustung schreitet

auch hier mit Riesen= schritten vorwärts. Nachdem sich die Film= industrie erst national entwickelt hatte, ist sie

heute in internationalen Interessengemeinschaf= ten organisiert. Die deutsche Filmstadt auf

Neubabelsberg bei Potsbam 3. B. ift heute finanziell nicht viel mehr als eine Filiale von Holywood.

Um unseren Lesern einen Begriff zu geben über die Ausdehnung und den Betrieb einer solchen Filmstadt, füh-ren wir sie heute durch die gewaltige Siedelung der deutschen Filmin-dustriegesellschaft Ufa in

Neubabelsberg. Die Ufa-Anlagen umfassen ein Gebiet von 30 Bettaren und stellen eine eigentliche Gewerbestadt dar, in der alle nur denkbaren Berufe ver=

treten find und im

Sommer ungefähr 1000, im Winter 500 Menichen beschäftigt sind, abgesehen vom großen Darstellertroß, der zeitweise in die Tausende geht.

Bertrauen wir uns der Führung eines Renners des deutschen Holywood an. Waldemar Lydor schildert in "Reclams Universum"*) seine Eindrücke in Neubabelsberg wie folgt:

"Nachdem wir mit unserem schwer errungenen Ausweis glüdlich durch das Pförtnerhäuschen gekommen sind, tonnen wir endlich in den großen Wirtschaftshof treten, der rechts von dem Verwaltungsgebäude mit Atelier I und links von der Kantine begrenzt wird. Die Kantine gehört natürlich zu den beliebtesten Einrichtungen der Filmstadt, und hier können täglich 300 Menschen mit warmen Mahlzeiten versorgt werden, die übrigens zu dem niedrigen Preise von 35 Pfennig abgegeben werden.

Etwas abseits von der Rantine liegt ein fleiner Schuppen, in dem der Nibelungendrache von seiner Auferstehung in der Rino= und Photo=Messe, Ende September, traumt. Ohne uns weiter aufzuhalten, eilen wir durch Borrats= räume für Baumaterial und elettrische Lampen, durch die Tischlerei und die Modellierraume, wo soeben die großen Figuren für die Rathedrale zu Frit Langs Monumentalfilm "Metropolis" geformt werden. Einen Blid werfen wir noch in die Räume des Elektrizitätswerkes, das die ansehnliche Spannung von 20,000 Ampere, und eine Gesamtkerzenstärke von 5 Millionen aufzuweisen hat, um an den Garagen und Tankstellen vorbei noch in die Rostumfammern zu schauen, wo für 500 Romparfen Gewänder aller Beiten bereit liegen, von römischen Tuniken bis gum mobernen Gehrod. Außer den Deforations= und Möbelspeichern gibt es noch einen Sonderschuppen mit historischen Fahrzeugen. Es folgt die Schneiderei, in der ständig 6 Schneis derinnen und 4 Schneiber arbeiten, der Malraum, wo 30 Maler tätig sind, und die modern eingerichtete Möbeltischlerei, in der vom Sunnenthron bis zum neuesten Klubsessel alle Möbel und sonstige Innenarchitektur hergestellt

^{*)} Auch die Muftrationen find uns vom Berlag des "Universum" freundlichft gur Berfügung geftellt worden.